

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 2

Artikel: Nachtzauber
Autor: Chapuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachtzauber.

Mond überm Tal! — In weichen, weißen Fluten durchleuchtet er das stille Nachtgelände, als ob der Feen zarte, schlanke Hände auslöschen wollten eines Tages Glüten.

Der dunkle Wald steht mit den Tannenzweigen in sich entzückt, läßt kaum die Wipfel rauschen, als wollt' er einem fernen Liede lauschen, das langsam steigt im wundersamen Schweigen.

Es sind die Gräser, die ganz leise singen, Tautropfenglöcklein läuten ohn' Ermatten, und aus den schlafenden, den müden Matten steigt sanft zum Himmel ein melodisch Klingen.

Edgar Chappuis.

„Welches ist die schönste Jahreszeit?“

Diese Überschrift trägt ein Feuilleton der N. Z. Z. vom Jahre 1891, das Carl Spitteler, unseren großen Dichter, zum Verfasser hat. Seine Antwort ist so eigenartig, daß es sich lohnt, sie in unsere Zeit herüberzuholen.

In erster Linie, sagt Spitteler, müssen wir uns zur Beurteilung der Jahreszeiten auf den richtigen Standpunkt stellen, der von den Pädagogen und von den Dichtern verschoben worden ist. Die Berufserzieher setzen durch ihren grundsätzlichen Optimismus sämtliche Erscheinungen der Natur als wohltätig voraus und schmücken demgemäß alle Jahreszeiten gleichmäßig mit Vorzügen, „was sich für deutsche Auffäße kostlich verwerten läßt.“ Umgekehrt verherrlicht der Dichter seit unendlichen Zeiten einzig den Frühling, und die Erfahrung, daß man im Maien noch oft genug „wollene Strümpfe und Unterhosen braucht, mitunter sogar den Winterüberzieher“, stört ihn keineswegs in seinem Enthusiasmus. So erwartet man immer wieder „den Mai des Poeten,“ ob schon wir längst wissen könnten, daß derselbe in der Regel nur beim Buchhändler erhältlich ist.“ Der Herbst wiederum gilt ihm „als Symbol der Vergänglichkeit,“ mithin als melancholische Jahreszeit; während in Wirklichkeit ein warmer goldener Sonnenschein und ein wahres Paradies von frohen Farben uns entgegenstrahlt, nicht selten als einzige Entschädigung für einen legendarischen Lenz und einen illusorischen Sommer . . .“ „Ein denkender Mensch braucht keine Erinnerung an die Vergänglichkeit; er läßt sich noch weniger die Erinnerung durch äußerliche Dinge vorschreiben oder verbieten. Periodisch nach dem Kalender im Frühling jubelnde Lebenslust zu verspüren, um einige Monate mit den abnehmenden Tagen und den welkenden Blättern wehmüdig

dem Tode nachzusinnen, — und solches Jahr für Jahr um die nämliche Zeit von neuem — diese astronomische Rotation der Gefühle um die Sonne . . . steht dem vernünftigen Menschen nicht wohl an. Mit einiger Virtuosität in dieser Kunst kann man es dahin bringen, sich das Leben damit zu verleiden . . . seien wir nicht wie Till Eulenspiegel, der jammert, wenn es bergab geht, weil es dann wieder bergauf gehen werde. Du lieber Himmel! Zum Sammern ist immer Anlaß, im Frühling wie im Winter; namentlich wenn man zu den gegenwärtigen Übeln noch die zukünftigen eskaliert. Der Lebensmut indessen bewährt sich darin, die spärlichen Geschenke einer flüchtigen Gegenwart dankbar zu fassen. Der Lebensmut aber ist eine Tugend.“

Über den wirklichen Wert der Jahreszeit entscheidet nicht nur die Frage nach ihrer Schönheit, sondern mehr noch die nach ihrer Zuträglichkeit. Eine Jahreszeit, die einem an die Gesundheit geht, ist nicht schön. „So der Sommer im Süden oder der Winter im Norden, d. h. unser Winter. Unser Winter ist keine Jahreszeit, sondern eine Kalamität.“ Zwar entbehrt auch er nicht des landschaftlichen Reizes; die Reize des eigentlichen Frostes bekommt aber auch der leidenschaftlichste Schlittschuhläufer bald satt. Und „bei winterlichem Naturgenuß überwiegt die Leistung das Vergnügen.“ Bis Weihnachten ist der Winter exträglich, weil man beim Scheine der Elektrizität gar nicht an die Natur denkt. Die Last des Winters beginnt im Januar und steigert sich „bis gegen den Mai zu nervöser gereizter Ungeduld“ und zwar wegen des wachsenden Tages, welcher „Natursehnsucht weckt, um sie fortwährend zu täuschen.“ „Getäuschte Hoffnung“ aber, „wirkt überall schmerzlicher als dumpfe Ergebung.“